

Ich. Ich ganz allein?

Menschliche Entwicklung und moderne Paradoxien von Individualität, Umweltunabhängigkeit und Fortschritt

- Von Miriam N. Haidle

—— Es beginnt schon beim Frühstück. Normalerweise esse ich Beerenmüsli und trinke Tee dazu. Heute jedoch steht mir der Sinn nach frischem Croissant und Milchkaffee wie im Frankreichurlaub. Mein Gegenüber beschließt der Fitness wegen heute statt Wurstbrot nur Obst und Wasser zu sich zu nehmen. Das Kind möchte ein Ei und einen Joghurt, den es aus einem Dutzend Marken und Geschmacksrichtungen ausgewählt hat. Wir sind flexibel und frei in unseren Entscheidungen; es ist egal, ob es Frühling ist, wenn Vögel natürlicherweise Eier legen, oder Herbst und Beerenzeit. Was für ein Fortschritt gegenüber früherem Einheitsbrei! Diese Frühstückssituation ist nur ein winziger Ausschnitt aus unserem mitteleuropäischen Alltag des frühen 21. Jahrhunderts, in dem wir die Individualität jeder/s Einzelnen preisen und fordern, dass man ihr in möglichst vielen Situationen gerecht wird; in dem wir uns – außer bei Klimakapriolen – von der Umwelt unabhängig wähnen; und in dem wir Fortschritt durch Optimierung quasi als Naturgesetz auffassen.

Modernes europäisches Denken ist stark geprägt von der Aufklärung und dem philosophischen Humanismus, von der Entwicklung zunehmend spezialisierter Wissenschaften und der wirtschaftlichen Industrialisierung. Diese Ideengeschichte der letzten dreihundert Jahre hat zu bestimmten Annahmen über die Stellung der Menschen in der Welt geführt. Das bildungsfähige, vernunftbegabte und Kultur besitzende Individuum mit jederzeit freiem Willen steht dabei im Mittelpunkt. Seine Entfaltung geht einher mit der Entkopplung von der natürlichen und sozialen Umwelt. Kulturelle Entwicklung wird mit

Fortschritt gleichgesetzt, im Gegensatz zu einem richtungslosen Wandel in der Natur. Doch gibt es das autonome Individuum, das sich unabhängig von seiner Umwelt optimiert?

→ Individuum und Gemeinschaft

Unsere nächsten lebenden Verwandten, die großen Menschenaffen, leben in unterschiedlichen sozialen Gemeinschaften. Orang-Utans pflegen neben Mutter-Kind-Beziehungen meist nur kurzfristige Kontakte zu anderen Individuen, Gorillas leben in recht stabilen Gruppen mit einem dominanten männlichen Individuum. Die Großgruppen von Schimpansen und Bonobos sind sehr flexibel, teilen sich häufig in verschiedenartige kleinere Gruppen auf und kommen wieder zusammen. Die Individuen der verschiedenen Gruppen all dieser Arten unterscheiden sich durchaus in ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten, eines kann besser Nüsse knacken, ein anderes ist besonders erfolgreich beim Termiten angeln, eines ist ängstlich und ordnet sich leicht unter, ein anderes ist ein Draufgänger. Die jeweilige Gruppe bietet Schutz und Lernmöglichkeiten. Wenn ein Leopard herumschleicht, sind viele wachsam und wehren sich. Wenn ein Individuum einen Baum mit reifen Früchten entdeckt, profitieren auch Gruppenmitglieder davon. Wenn ein Individuum eine besondere Technik erfindet, versuchen andere, vom Ergebnis angeregt, ähnliches. Menschenaffengemeinschaften sind viel mehr als Gnuherden oder Vogelschwärme. Die Mitglieder pflegen persönliche Beziehungen und haben Mechanismen, um Konflikte zu lösen. In verschiedenen

Gruppen werden unterschiedliche Traditionen unterhalten.

So beeindruckend die Persönlichkeit der großen Menschenaffen ist, so ist ihre Individualität, ebenso wie ihr Gemeinschaftssinn, doch begrenzt. Alle besitzen ein ähnliches Repertoire an Fähigkeiten, jedes erwachsene Individuum versorgt sich weitgehend selbst, die Unterstützung durch andere hält sich in engen Grenzen. Spezialisierungen einzelner, die dann auch der Gruppe zu Gute kommen, gibt es nicht. Kooperationen beschränken sich in der Regel auf einen Zusammenschluss gleichartiger Kräfte und ergänzen sich nicht. Ähnliches dürfte auch für unsere gemeinsamen Vorfahren vor 5-7 Millionen Jahren gegolten haben. Im Laufe der Menschwerdung ist die Individualisierung und mit ihr einhergehend die Spezialisierung und zunehmende Kooperation eine Entwicklung, die erst langsam Fahrt aufnahm (Tomassello et al. 2012).

Individualisierung im engeren Sinne als soziologischer Begriff bezeichnet den in westlichen Gesellschaften in den letzten Jahrhunderten stattfindenden Prozess von der Fremd- hin zur Selbstbestimmung eines Individuums. Aus paläoanthropologischer Perspektive bilden Individualisierung und Ausweitung bzw. Intensivierung von Gemeinschaft kein Gegensatzpaar, sondern sind voneinander abhängige gesellschaftliche Entwicklungen. Solange das Handlungsrepertoire noch relativ klein ist und sich jedes Individuum jede Fertigkeit weitgehend selbst aneignen muss, bleibt die Differenzierung innerhalb und zwischen Gruppen gering. Sie beschränkt sich vor allem auf kräfte- und erfahrungsbedingte Unterschiede beim Lösen bestimmter Problemstellungen wie der Erlangung

proteinreicher Nahrung. Während z.B. mehrheitlich männliche Schimpansen kleine Säugetiere hetzen und erlegen, stellen vor allem weibliche Individuen und Jungtiere der Fongoli-Gruppe, die bei einer Hetzjagd körperlich bedingt seltener Erfolg haben, in Astlöchern versteckten Buschbabies mit Stöcken nach, um ihre Beute zu demobilisieren (Pruetz et al. 2015).

Mit komplexer werdenden Handlungen wie z.B. der Herstellung von Steingeräten, wobei etliche verschiedene Faktoren beachtet werden müssen, wird eine aktive Unterstützung im Lernprozess wichtiger. Je mehr sich eine aktive Hilfestellung durch positive oder negative Rückmeldung, Demonstration, Assistenz oder sogar Lehren in einer Gruppe etabliert, umso leichter lassen sich viele verschiedene Handlungen lernen; das Handlungsrepertoire wird breiter. Je vielfältiger in einer Gruppe interagiert wird, umso eher wird kooperiert, wird auf die besonderen Fertigkeiten einzelner zurückgegriffen und diese im Gegenzug in anderen Bereichen unterstützt. Spezialisierung und ergänzende Kooperation gehen Hand in Hand. Unsere aktuelle Individualisierung im Sinne von zunehmender Selbstbestimmung funktioniert nur auf der Basis eines enormen Repertoires an Handlungsmöglichkeiten, die durch eine Vielzahl anderer Individuen entwickelt wurden, vermittelt werden oder durch Schaffung passender Bedingungen ermöglicht werden. Eine Gruppe selbstbestimmter Individuen funktioniert nur bei ausgeprägter sozialer Interaktion. Weite Bereiche unserer heutigen Lebenswelt haben andere Individuen für uns geschaffen. Nur innerhalb einer hypersozialen Lebenswelt, die weit über unsere

persönliche Gemeinschaft hinausreicht, konnten wir uns zu solchen Individualisten entwickeln (Elias 2001).

→ Unabhängig von der Umwelt?

Einhergehend mit der Individualisierung und der Loslösung von einer Fremdbestimmung wähen wir uns auch immer unabhängiger von der Umwelt. Wie für den Bereich der sozialen Umwelt schon angedeutet, ist dies aber auch für die weitere Umwelt zu hinterfragen. Jeder Organismus, jede Gruppe und jede Art hat eine spezifische Umwelt bzw. einen Ressourcenraum aus Artgenossen, Agenten und Objekten, die in verschiedenen Beziehungen und in unterschiedlicher Zeittiefe mit den Individuen interagieren (Haidle et al. 2015). Artgenossen, zu denen Beziehungen bestehen, sind in der Regel zumindest Eltern und Fortpflanzungspartner. Bei sozialen Lebewesen kommt die Lebensgemeinschaft dazu. Außerdem können Artgenossen in der spezifischen Umwelt eine Rolle spielen als Teil eines Familiennetzwerks, als enge und weite Freunde, als Konkurrenten oder Feinde, als Teil einer Altersgruppe oder kulturell definierter Gruppen wie Religionsgemeinschaften, Vereine, Interessensgemeinschaften, Kasten/Stände etc. Neben Artgenossen tritt jeder lebende Organismus noch mit anderen Agenten und Objekten in Beziehung, wobei Agenten auf den Organismus wirken und der Organismus auf Objekte wirkt. Agenten/Objekte beinhalten andere Lebewesen und unbelebte Dinge, Konsumgüter und Konsumenten, Konkurrenten und Fressfeinde, Parasiten und Symbionten, Rohmaterialien und Artefakte, auch immate-

rielle Dinge wie bestimmte Handlungsweisen, Normen und Werte. Sowohl die Artgenossen als auch die andersartigen Agenten/Objekte können in vielfältigen, hemmenden und fördernden Beziehungen zu einem Organismus stehen: biologisch, sozial, emotional, historisch oder als Beispiel.

Ein Individuum kann zu einem Artgenossen bzw. Agenten/Objekt gleichzeitig verschiedene wechselseitige und sich gegenseitig beeinflussende Beziehungen unterhalten, die sich auch ändern können. So können z.B. zusätzlich zur biologischen Beziehung zur Mutter verschiedene soziale, ökonomische, emotionale und Beispielbeziehungen treten; vom Säuglingsalter über das Erwachsenwerden des Kindes bis zum Altern und Tod der Mutter können sich die jeweiligen Beziehungen aber stark wandeln. Die Beziehungen können auch eine unterschiedliche Zeittiefe haben und mehr oder weniger weit in die Vergangenheit und Zukunft wirken. Welche Rolle die Zeittiefe spielen kann, wird deutlich, wenn vorausgesehene Veränderungen in Beziehungen zu Artgenossen oder Agenten/Objekten das aktuelle Verhalten beeinflussen. So ermöglicht z.B. das Wissen, dass Pflanzen unter bestimmten Bedingungen keimen, wachsen und reifen, wenn man ihre Samen sät, dass in der Zukunft geerntet werden kann. Die Erweiterung der Zeittiefe bringt eine Erweiterung in der Handlungstiefe, aber auch der Problemtiefe mit sich.

Spezifische Umwelten bzw. Ressourcenräume verändern sich laufend durch das Hinzukommen oder Wegfallen von Artgenossen, Agenten und Objekten, durch den Wandel von Beziehungen und Veränderungen der Zeittiefe. Im Laufe der menschlichen Entwicklungs-

geschichte nahm die Zahl der Artgenossen, zu denen Beziehungen bestanden, zu, ebenso wie die Bandbreite dieser Beziehungen durch zunehmende Spezialisierung, Kooperation und kulturell definierte Gruppen. Die Interaktion weitete sich nicht nur im direkten Kontakt aus, sondern durch Informationsübermittlung über Medien auch zu nicht anwesenden bis gänzlich unbekanntem Individuen. Neue Agenten und Objekte vergrößerten das Handlungsfeld: Steingeräte erlaubten es z.B. leichter an fleischliche Nahrung zu kommen, stellten aber neue Anforderungen der Rohmaterialbeschaffung und erweiterten gleichzeitig die Lernumwelt. Die zunehmende Beherrschung von Feuer bot nicht nur Licht, Wärme und Schutz, sondern erschloss auch durch Garen neue Nahrungsmittel bis hin zu neuen Werkstoffen wie Keramik, Metall, Glas und Plastik, verbunden mit neuen Möglichkeiten und Problemen. Durch den Wandel der Beziehungen zu Pflanzen und Tieren im Laufe der Domestikationsprozesse wurden deren spezifische Umwelten zu Teilen der menschlichen wie z.B. Futterpflanzen, körperliche Ausscheidungen und Krankheitserreger. Sowohl die Menge der Bezugselemente (Artgenossen, Agenten, Objekte) als auch die Vielfalt der Beziehungen hat im Laufe der menschlichen Entwicklungsgeschichte stark zugenommen; durch neue Beziehungen mit selbst in einer spezifischen Umwelt eingebundenen Organismen und Dingen haben die Menschen immer weitere Beziehungsnetzwerke ausgebildet, die außerdem immer tiefer in die Vergangenheit und Zukunft gereicht haben.

Was die Menschheit im Laufe der letzten drei Millionen Jahre geschaffen

hat, ist keine Loslösung von der ‚natürlichen‘ Umwelt und auch keine kleine, aber feine kulturelle Nische. Es lässt sich keine natürliche Umwelt von einer artifiziellen abtrennen. Jedes Element der Welt entspringt, entwickelt und wandelt sich in Wechselwirkung mit anderen sich verändernden Elementen seiner spezifischen Umwelt bzw. deren Beziehungen. Unter Einfluss der Menschen auftretende neue Umweltelemente sind in diesem Sinne nicht weniger natürlich als von anderen Organismen geschaffene, wie z.B. die unter Einfluss besonderer klimatischer Bedingungen und dem Wirken großer Pflanzenfresser während der letzten Eiszeit in großen Teilen Eurasiens entstandene Mammutsteppe (Malhi et al. 2016). Durch die Vielzahl der im Laufe unserer Evolution hinzugewonnenen Beziehungen sind die Menschen nicht von der Natur unabhängiger geworden, sondern haben ihr spezifisches Umweltnetzwerk, in das sie eingebunden sind, enorm erweitert und vertieft. Mit der Entwicklung neuer Artefakte greifen wir nicht nur auf zusätzliche Elemente, die bisher nicht zu unserer spezifischen Umwelt gehörten, zurück, sondern beeinflussen absichtlich und vielmehr noch unbeabsichtigt andere intendierte und nicht im Fokus stehende Elemente bzw. Beziehungen. Mit der Entwicklung der Dampfmaschine z.B. haben fossile Brennstoffe und ihre Förderung an ungeahnter Bedeutung gewonnen. Die Maschinen haben neue Formen von Produkten und Mobilität ermöglicht, aber auch – vielfach unbedacht – mit Arbeitsplätzen, Geländeverbrauch, Versiegelung, großen Mengen an Abgasen, Abfällen und Unfällen viele andere Umweltparameter verändert.

→ Optimierung und Vielfalt

Die Idee, dass Entwicklung einher geht mit Fortschritt und Optimierung, geht zurück auf das Postulat vom Kampfs ums Überleben in T. R. Malthus' Werk *Essay on Population von 1798*, das großen Einfluss hatte auf die in den folgenden Jahrzehnten entwickelten Evolutionstheorien von Charles Darwin und Alfred Russell Wallace (Claeys 2000). Herbert Spencer prägte in den 1860er Jahren in seinen *Principles of Biology* den Begriff des *Survival of the fittest*, des Überlebens des Passendsten. Seit seiner Einführung hat es Debatten über diesen Begriff gegeben. Ein in dieser Phrase zusammengefasster neodarwinistischer Evolutionsgedanke spielt auch heute eine große Rolle in unserem Alltag, vor allem durch Einflüsse der Entwicklungspsychologie und der Ökonomie. Nicht nur bekommen wir regelmäßig evolutionäre Erklärungen präsentiert, warum z.B. in unserer Gesellschaft auftretende Geschlechterrollen nicht bloße kulturelle Stereotype, sondern als entwicklungsgeschichtliche Anpassungsleistungen zu unserer Natur geworden seien (Haidle im Druck). Es wird uns außerdem weisgemacht, Effizienzmaximierung und ichbezogenes Ellenbogendenken seien rationale, weil adaptive Handlungen und die evolutionär begründete Regel.

Die menschliche Entwicklung ist jedoch ziemlich komplex. Sie vollzieht sich in drei Dimensionen – der evolutionär-biologischen, der ontogenetisch-individuellen und der historisch-sozialen – in Wechselwirkung miteinander und mit der spezifischen Umwelt (Haidle et al. 2015). In der *evolutionär-biologi-*

schen Dimension wird durch Mutation, Rekombination und Selektion von Genen und Veränderungen der Genexpression ein Raum von Möglichkeiten und Beschränkungen geschaffen, der sich in anatomischen und physiologischen Standards ausdrückt. Wir bilden aus bestimmten Nährstoffen bestimmte Zellen aus, die sich in der Regel in einer bestimmten Struktur zusammenfinden und mit Hilfe von Botenstoffen in einer bestimmten Art und Weise zusammenspielen. Entwicklungen in dieser Dimension ermöglichen oder behindern eine Lebensäußerung, indem sie sich entweder direkt auf ihr Entstehen auswirken (so, wie die Aktivierung eines bestimmten Gens oder einer Ansammlung von Genen die Ausprägung eines bestimmten Merkmals beeinflusst), oder indem sie indirekt einen beschränkten Rahmen schaffen – zum Beispiel über den Spielraum an Möglichkeiten für ein Verhalten, bestimmt durch die Struktur unseres Körpers, des Nervensystems und des Gehirns sowie generelle Fähigkeiten sich zu bewegen, sich auszudrücken, zu planen und nachzudenken. Die evolutionär-biologische Dimension wirkt sich auf den grundlegenden Ablauf der Lebensabschnitte aus sowie auf das physiologisch-kognitive Potenzial wahrzunehmen, kreativ zu sein, zu lernen, zu erinnern und zu kommunizieren.

Die Möglichkeiten und Beschränkungen, die uns unsere jeweiligen Erbanlagen setzen, bieten einen Ausgangsrahmen für die individuelle Entwicklung unserer Erscheinung bzw. unserer Lebensäußerungen. In der *ontogenetisch-individuellen Dimension* machen wir in einer ständigen Auseinandersetzung mit der Umwelt positive und negative

Erfahrungen. Unterstützende Bedingungen oder Entbehrungen, Krankheit, günstiges Timing oder traumatische Unglücksfälle, unser jeweiliger Umgang damit und die weitere Reaktion der spezifischen Umwelt darauf prägen die individuelle Entfaltung. Durch unsere Handlungen lernen wir, festigen alte und schaffen neue Umweltbeziehungen und können sogar die Genexpressionen beeinflussen. Die evolutionär-biologische Dimension stellt eine Art stammesgeschichtliches Gerüst für unsere Lebensäußerungen bereit (eine Fledermaus kann fliegen und Echoortung verwenden, ein Mensch nicht); in der ontogenetisch-individuellen Dimension werden die Lebensäußerungen unter vielfältigem und wechselndem Umwelteinfluss in unterschiedlicher Weise ausgeführt und verändert.

Die menschliche Umwelt zeichnet sich nicht nur durch eine große dingliche Vielfalt aus, sondern auch durch verschiedenartigen Austausch mit unseren Artgenossen. Selbst wenn Sie ganz zurückgezogen leben und kaum ihre Nachbarn grüßen: Sie sind eingebunden in ein soziales Umweltnetz. Für einen selbst gebackenen Zwetschkuchen haben Sie Zutaten eingekauft, die andere Menschen bereitgestellt haben, und ein Rezept Ihrer Großmutter verwendet. Und hier kommt mit der *historisch-sozialen* eine weitere, kulturelle *Entwicklungsdimension* ins Spiel. Sie erweitert und verengt gleichzeitig den Pfad individueller Handlungsfähigkeit. Wenn Sie dem Rezept eines Zwetschkuchens folgen, sind die Chancen gut, dass er gelingt. Andererseits ist es weniger wahrscheinlich, dass Sie etwas anderes ausprobieren, wenn Sie den Hefeteig mit vielen Streuseln

gewohnt sind. Das Set aus historisch erworbenem Wissen und Fähigkeiten, Bräuchen, Ansichten und Meinungen stellt eine Verhaltensgrundlage dar, die von den Erfahrungen anderer Gruppenmitglieder herrührt. Das traditionelle Rezept bietet mit von anderen erworbenem Expertenwissen ein zuverlässiges Verhaltensgerüst für Neulinge. Diese werden zum Nachmachen angeregt, und der Kostenaufwand beim Erwerb der neuen Verhaltensweise sowie das Risiko zu scheitern verringern sich. Mit einer historisch-sozialen Entwicklungsdimension können sich neue individuelle Verhaltensweisen, d.h. Erfindungen leichter in Gruppen verbreiten und so zu Innovationen werden. Andererseits behindern starke historisch-soziale Traditionen Abweichungen durch eine Steigerung der Gruppenkonformität. Kulturelles Verhalten gründet auf Faktoren, die sich durch evolutionär-biologische Prozesse herausgebildet haben, und es wird individuell erlernt und ausgeübt. Durch die historisch-soziale Entwicklungsdimension werden Erfahrungen anderer Individuen in die eigene Entwicklung mit einbezogen, es wird ein Lernpfad geebnet. Individuelle und historisch-soziale Entwicklungen beeinflussen die spezifische Umwelt (durch vermehrte Rinderhaltung z.B. stand in der Jungsteinzeit in Europa und in Teilen Afrikas auch für Nichtsäuglinge Milch zur Verfügung), die dann in der evolutionär-biologischen Dimension selektiv wirken kann – die fortdauernde Milchzuckerträglichkeit auch im Erwachsenenalter durch verschiedene Genmutationen bot in diesen Gruppen einen Vorteil und breitete sich aus (Check 2006).

Und was hat das alles mit Fortschritt, Optimierung und Effizienz-

Steigerung zu tun? Ein Blick auf die verschiedenen Entwicklungsmechanismen, die unser Verhalten hervorgerufen haben, zeigt, dass wir weder reine Spielbälle unserer Gene sind, noch gänzlich selbstbestimmte Wege einschlagen. Viele Faktoren der spezifischen Umwelt spielen unterschiedliche Rollen. Wenn in einer der Entwicklungsdimensionen auf einen Umweltreiz reagiert wird, es aus dieser Perspektive zu einer Anpassung kommt, kann dies zu einer Veränderung in anderen Entwicklungsdimensionen nach sich ziehen. Da wir uns zum anderen mit unseren Lebensäußerungen in einem ganzen Beziehungsnetz zu zahlreichen Artgenossen, Agenten und Objekten bewegen, kann diese Entwicklung im Hinblick auf andere Umweltfaktoren auch weniger vorteilhaft sein. Was einerseits wie eine Optimierung aussieht, hat andererseits vielfältige, oft auch negative Auswirkungen.

Evolution ist nicht zielgerichtet, und auch individuelle und kulturelle Entwicklung kann nur sehr begrenzt vorausschauend sein: Viele Elemente der spezifischen Umwelt spielen eine Rolle, und diese entwickeln sich selbst und ihre Beziehungen zu ihren spezifischen Umweltelementen auch ständig weiter. Die Entwicklung ist allerdings pfadabhängig; der in der Vergangenheit eingeschlagene Entwicklungsweg eröffnet eine bestimmte Bandbreite an weiteren Wegen. Im Rückblick ist eine Entwicklung konsequent im Sinne von auf vorherigen Entwicklungsschritten aufbauend, aber im Ausblick ist kein Weg zwingend. Im Laufe der menschlichen Entwicklungsgeschichte sind wir also nur scheinbar eine Fortschrittsleiter stetig emporgeklettert. Vielmehr

haben wir über eine immer wieder veränderte Route eine bergige Landschaft erwandert (Lombard 2016). Je nachdem welcher Weg zuvor eingeschlagen wurde, mussten sich Menschen neu orientieren; manche Pfade waren breit und von anderen schon ausgetreten, andere erforderten riskantes Klettern oder Abseilen. Es gibt keinen Königsweg der Entwicklung, jeder Weg bietet eigene Erfahrungsmöglichkeiten und eröffnet ein eigenes Panorama. Weder kann eine Entwicklung generell effizient (demnach auch nicht die Effizienz steigend) sein, noch kann sie eine generelle Optimierung bewirken. Die Vielfalt der Wandergruppen und ihrer Wege bietet die Möglichkeit, verschiedene Erfahrungen auszutauschen und in Abwägung der eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten andere Wege zu probieren.

→ Stabilität oder ständiger Wandel?

Unsere Umwelt und wir im Wechselspiel mit ihr befinden uns in kontinuierlichem Wandel. Wir sind nicht dieselben, die wir bei unserer Geburt waren, wir werden in zehn Jahren andere sein als heute. Wir halten Beziehungen aufrecht, geben einige auf, knüpfen neue. Wir machen verschiedenartige Erfahrungen, die unsere weiteren Entwicklungsschritte beeinflussen. Unsere Gesellschaft ist heute nicht dieselbe, die sie direkt nach dem Mauerfall, in den 1960er-Jahren, während des Dritten Reiches, Anfang des 20. Jahrhunderts oder vor der deutschen Reichsgründung 1871 war, und sie wird in Zukunft vielfach eine andere sein. Wir Europäer sind nicht dieselben wie die, die hier vor 500 Jahren während der Renaissance,

vor 1000 Jahren im Hochmittelalter, vor 6000 Jahren als frühe Ackerbau Treibende, vor 14.000 als Rentiere Jagende, vor 35.000 Jahren als frühe Kunstwerke Schaffende, vor 50.000 Jahren als Neandertaler oder vor 60.0000 Jahren als *Homo heidelbergensis* hier lebten. Ein Zustand von Stabilität ist relativ und bezieht sich in der Regel nur auf Teilaspekte unseres Lebens: eine persönliche Beziehung ist stabil, oder der Wohnort, der Arbeitsplatz (aber nicht unbedingt die Anforderungen), eine organisatorische Ordnung. Ob wir eine Situation als stabil wahrnehmen, hängt weniger von der Menge der Veränderungen ab, als von unserer Bewertung der Veränderungen und einem Gefühl der Teilhabe. Es ist etwas sehr Menschliches, die aktuelle Situation mit der Vergangenheit zu vergleichen und die künftige Perspektive zu bedenken. Dass wir bei der aktuellen Situation einen so breiten Blick haben (individuelle Dimension), liegt an unserer Fütterung durch weltweit berichtende Medien, die aber je nach Gruppenzugehörigkeit von uns selbst bzw. der bevorzugten Medien immer aus der großen Menge ausgewählt, gefiltert und interpretiert sind (historisch-soziale Dimension).

→ Ich allein gemeinsam mit meiner Umwelt

Betrachtet man die Zeugnisse der Menschwerdung der letzten 3 Millionen Jahre, so fallen verschiedene nicht zum gängigen Bild passende Entwicklungen auf. Wie andere Organismen auch, prägen wir mit unserem Verhalten selbst die Bedingungen für weitere Entwicklungen mit. Insbesondere die im Laufe der Jahrhunderttausende zunehmende

kulturelle Vielfalt hat den menschlichen Handlungsspielraum enorm erweitert: Wir sind nicht einfach Spielball der Elemente. Durch die kulturelle Entwicklung sind Menschen aber nicht von der Umwelt unabhängiger geworden, sondern haben ihr Beziehungsgeflecht enorm erweitert. Frühe Menschen suchten in erster Linie zeitlich und räumlich nah Nahrung, Wasser, etwas Holz und Steine als Rohmaterial für einfache Werkzeuge und eine kleine Gemeinschaft für die Fortpflanzung und den Schutz. Heute produzieren und verwenden wir eine Vielzahl von Rohmaterialien und Werkzeugen zu verschiedensten Zwecken. Die heutigen menschlichen Lebensweisen erfordern große Gemeinschaften mit unterschiedlichem Wissen und Fertigkeiten, die zeitlich tief in die Vergangenheit und Zukunft reichen. Wir können uns individualistisch, bedürfnislos und im Hier und Jetzt geben, doch wir sind Teile von gigantischen und von uns mitbestimmten Netzwerken wechselseitiger Beziehungen. Über die heute zur Verfügung stehenden Medien und auch unsere Reisen ist die Kenntnis von jeweils anderen Weltgegenden gestiegen. Grundlage und Folge der Expansion der spezifischen Umwelten ist heute wie im Laufe der menschlichen Entwicklungsgeschichte u.a. die immer weiträumigere Suche nach vorteilhafteren Lebensbedingungen z.B. durch Migration (Haidle submitted).

Die evolutionären Rahmenbedingungen geben den Menschen keine bestimmte Zukunft vor, unser heutiges Verhalten prägt jedoch die Bedingungen für eine künftige Entwicklung. Aus der Menschheitsgeschichte lernen heißt für mich zum einen achtungsvoll zu sein im Angesicht anderer Arten und ande-

rer kulturellen Lebensformen, wobei die gleiche Achtung auch der eigenen Lebensform zugutekommen muss. Es gibt keine Krone der Schöpfung – weder biologisch noch kulturell –, und die Vielfalt hat den Reichtum des Lebens erst möglich gemacht. Zum anderen heißt aus der Menschheitsgeschichte lernen auch, dass wir uns nicht einfach in einen vergangenen Zustand zurückversetzen können, in dem alles (vermeintlich) schön und einfach war. Unser Beziehungsnetz hat sich verändert, und diese Veränderungen müssen wir bei der Wahl unserer Handlungen einbeziehen. Drittens, wollen wir, dass andere Menschen (z.B. Migranten) Beziehungen zu unserer Gemeinschaft aufbauen, müssen wir in Wechselwirkung Beziehungen mit ihnen knüpfen. Soziale Interaktion und Einbindung bedeuten weder den Untergang des Abendlandes, noch jeglicher Traditionen der Herkunftsländer, sondern eine wechselseitige Auseinandersetzung mit veränderten spezifischen Umwelten, eine Verringerung der Bedrohlichkeit und eine Eröffnung neuer Möglichkeiten. Schließlich zeigt das Zusammenspiel verschiedener Entwicklungsdimensionen im Wechselspiel mit der spezifischen Umwelt im Laufe der Menschheitsentwicklung, dass, gerade weil wir nicht autonom in unseren Entscheidungen und unabhängig von der Umwelt sind, auch individuelle Handlungen weitreichende Folgen haben können und wir die Möglichkeiten dazu aktiv wahrnehmen sollten. Wir sollten die Verantwortung nicht leichtfertig aus der Hand geben, weder an göttliches Wirken noch an ein vermeintlich unausweichliches evolutionäres Schicksal, weder an Big Data noch an richtungweisende starke Männer.